



Zweimal Christoph Fesels "Portrait des Johann Caspar Gutberlet" (1786) aus der Gemäldegalerie des Martin von Wagner Museums der Uni Würzburg. Einmal bei sichtbaren Licht, das andere Mal mit UV-Fluoreszenz. Dadurch werden Beschriftungen, Übermalungen, Firnisschichten sichtbar, Informationen, die wichtig sind für die studierenden, künftigen Provenienzforscher. Fotos: MARTIN PRACHER

## VON SABINE REITHMAIER

uido Fackler überlegt nicht lange.
"Die Birne öffnen", sagt der Würzburger Uniprofessor salopp auf die Frage, was denn das Ziel des Studiengangs "Sammlungen – Provenienz – Kulturelles Erbe" (SPKE) ist. "Die Studierneden sollernen, über den Tellerrand zu blicken und sich für andere Ansichten öffnen" Der interdisziplinäre Master-Studiengang, der speziell für Sammlungs- und Provenienzforschung qualifizieren soll, läuft erst seit sechs Semestern an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg, Seine Besonderheit: Es handelt sich um ein gemeinsames Projekt der Fächer Geschichte, Kunsteschicht und Museologie. Seit dem Wintersemester 2016/17 arbeiten sie zusammen, den Studiengang haben sie aus eigenen Mitteln gestemmt.

"Jedes Fach bringt seine Inhalte ein, das ermöglicht eine bunte Breite, macht die Studierenden fit für ihre Zukunft", sagt der Professor für Museologie und materielle Kultur. Das inhaltliche Spektrum reicht von der Antike bis zur Gegenwart, also weit über die NS-Raubkunstforschung hinaus. Theorie und Praxis sind eng verknüpft. Regelmäßig finden Lehrprojekte mit Universitätssammlungen und Museen statt; dazu gibt es Praktika in Museen, Sammlungen, Archiven, Bibliotheken oder im Kunsthandel. Kooperationen, Exkursionen und eine Ringvorlesung mit auswärtigen Dozenten sorgen ebenfalls für die gewünschte Weitung des Blicks.

tung des Blicks.
Es ist noch nicht lange her, dass Fackler seinen eigenen Lehrstuhl aufgebaut hat. Vor dem Hintergrund der Umstellung des G9 auf G8 und des damit verbundenen dop-

## Den Blick weiten

An der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg beschäftigen sich die ersten 15 Studenten mit Provenienz-Forschung

pelten Abiturjahrgangs sowie der Abschaffung der Wehrpflicht erhielten die Universitäten 2010 zusätzliche Ausbaustellen. Die philosophische Fakultät in Würzburg entschied sich, die Museologie auszubauen und fragte Fackler, der am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde arbeitete, ob er dazu bereit sei. "Seit Herbst 2010 gibt es uns." Orientiert am Modell der

## WEM GEHÖRT DIE KUNST?

Provenienz-Forschung nach dem Fall Gurlitt in Bayern. SZ-Serie, Teil 6

angloamerikanischen Museumswissenschaften hat er ein Studienangebot etabliert, das vom Bachelor- überdrei Master-Studiengänge bis zur Promotion alle universitären Qualifikationsstufen umfasst Inzwischen sind es mehr als 200 Studierende. "Kein großes Fach, aber wir sind auch keine Exoten", findet Fackler.

keine Exoten", findet Fackler.

Was den Masterstudiengang SPKE betrift, zählt dieser 15 Studierende. Gerade entstehen die ersten drei Master-Arbeiten, es läuft eine Promotion. Um unsichere Pro-

venienzen zu klären, schreibt die Doktorandin Nora Halfbrodt gerade an einem Forschungsantrag für die Gemäldesammlung des Uni-eigenen Martin von Wagner-Museums. Möglicherweise stammen einige Werke aus der Kunsthandlung der jüdischen Familie Seligsberger.

Die 15 Studenten hält Fackler für ausrei-

Die 15 Studenten hält Fackler für ausreichend. "Wir brauchen nicht 50 Leute in
den Kursen." Wo sollten die ganzen Provenienzforscher auch unterkommen? Bislang ist das nicht so einfach. Noch debattieren die Fachleute darüber, ob Provenienzforschung wirklich ein Fach mit eigenem
methodischen Zugriff ist. Oder doch nur
die Hilfswissenschaft eines anderen
Fachs, beispielsweise der Kunstgeschichte. "Eine sehr deutsche Diskussion", sagt
Fackler. Und mit ein Grund dafür, dass
hierzulande Provenienzforschung fast nur
von Wissenschaftlern in zeitlich befristeten Stellen betrieben wird. Die Last, Projektanträge zu schreiben, mit dem zuständigen Deutschen Zentrum Kulturgutverluste über öffentliche Zuwendungen zu verhandeln und dann den geeigneten Forscher zu finden, bleibt den Museen überlassen. "Provenienzforscher sind bei uns eine
Art Wanderarbeiter", sagt Fackler und
schwärmt von Österreich. Dort habe der
Staat eine Kommission für Provenienzforschung eingerichtet und entsende For-

scher an die großen staatlichen Museen. "Bei uns ist Provenienzforschung eher ein "Add-on" Dabei müsse Herkunftsforschung eigentlich ganz selbstverständlich auch in einer Dauerausstellung mitlaufen.

Kein Wunder also, dass Fackler für eine grundlegende Neujustierung von Sammlungsforschung plädiert, ein prinzipiell anderes Nachdenken über Sammlung und



Guido Fackler, Jahrgang 1963, ist Begründer und Leiter der Professur für Museologie an der Universität Würzburg. Studiert hat er Volkskunde, Musikwissenschaft und Ethnologie.

Sammeln fordert. "Unser Studiengang hat einen kulturwissenschaftlichen Ansatz, wir interessieren uns weder nur fürs Inventarisieren noch ausschließlich für ästhetische Fragestellungen, wie es Kunsthistoriker tun." Ihm geht es um einen multiperspektivischen Blick, darum, was Objekte erzählen, wenn man sich ihnen von unterschiedlichen Standpunkten aus nähert. Eines der Lehrprojekte kreiste im vergangenen Sommersemester um das sogenannte

zweite Leben der Objekte. Nicht Kunst stand im Mittelpunkt, sondern Gerätschaften aus der medizinhistorischen Sammlungen der Uni sowie dem Röntgen- und dem Virchow-Archiv: ein Schreibtisch Virchows, eine von Einstein unterschriebene Ehrenurkunde, ein Pocken-Impfset. Die Studenten erarbeiteten anhand von diesen Exponaten Geschichten, die normalerweise in Museen nicht zu lesen sind. "Es reicht nicht mehr, nur im kognitiven Erklärmodus zu bleiben", sagt Fackler und verweist auf die Provenienzausstellungen, in denen sich oft wenige Gäste blicken ließen, obwohles sich tendenziell um spannende Detktivgeschichten handelt. Doch die Fülle der Texte erschlage den Besucher. "Wir lernen mit dem Bauch, nicht nur mit dem Kopf, das ist lerntheoretisch unterfüttert." Fackler sieht bereits das Ende des allein

Fackler sieht bereits das Ende des allein und alles dominierenden Kurators heraufdämmern. An dessen Stelle tritt ein Moderator, der einen Diskurs über Exponate in Gang hält und kein Problem hat, Deutungshoheit abzugeben. Provenienzforschung sei schließlich auch ein zutiefst ethisch-humanitäres Projekt, sagt er. Auch wenn die Herkunft der meisten spektakulären Objekte geklärt sei, bleibe die Verpflichtung auch bei Kleingegenständen darüber nachzudenken, wem sie gehört hätten. Ob ein Silberlöffel oder ein Nolde-Gemälde aus einem jüdischem Haushalt stamme, dürfe keine Rolle spielen. "Der Raub war allumfassend, also hat er auch eine Alltagsebene." So interpretiert gewährt für ihn ein Objekt den Zugang zu einem tieferen Verständnis von Gesellschaft. Und das Museum wandelt sich vom Sachzeugenarchiv in einen Ort, der mit Menschen und sozialen Beziehungen zu tun hat.